

30. III. 1919

19

Ein Weg der Rettung.

Von Prof. Paul Natorp (Marburg).

Die nachstehenden Ausführungen Prof. Paul Natorps veröffentlichten wir als Beitrag zu einer bedeutungsvollen Diskussion. Die Einwände, die nach unserer Meinung zu erheben sind, möge der Leser unseren in der abgelaufenen Woche hier veröffentlichten drei Aufsätzen über den „Ruf nach den Räten“ entnehmen. Red.

Man darf sich nicht verhehlen: unser Land ist in schwerster Gefahr. Nicht von außen allein. Was von da droht, wäre vielleicht zu beschwören gewesen, wenn nicht die traurige Schwäche unserer innerpolitischen Verfassung für den Feind die stärksten Verlockungen einschleifte, die Hybris des Siegers an uns bis zur Schamlosigkeit auszulassen. Wenn das Haus brennt, ist keine Zeit zu streiten, wer schuld ist. Nichts liegt der Absicht dieser Zeilen ferner als Anklagen gegen die Regierung, die Parteien und das ganze, für beide zuletzt verantwortliche Volk zu erheben. Aber noch weniger kann es fruchten, die tatsächliche Schwäche unserer politischen Lage uns zu verbergen und gar in Stärke umzubüchten. Sondern alles kommt darauf an zu erkennen, wo wahre Kraft ist und wo nicht. Nur rückwärtslose Wahrheit kann uns frommen.

Es kann doch nicht sein, daß die deutsche Nation, die durch so viele Jahrhunderte und noch bis vor kurzem unter den führenden auf Erden fast in jeder Hinsicht mit in vorwärt vorliehe, in manchem allen voranstand, nun auf einmal in völlige Ohnmacht und Haltlosigkeit gesunken wäre — wie es gleichwohl in unserer inner- wie außenpolitischen Lage heute scheint. Daraus folgt aber, daß unser Staatsaufbau vom wahren Verhältnis der inneren Kräfte der Nation kein zutreffendes Bild gibt. Es ist ja, wie jeder weiß, nur ein Koloss, wie er nach dem plötzlichen Einsturz des altenbaus im Augenblick möglich war. Klein Wunder, wenn ihm schwere Fehler anhaften. Welches ist sein Grundfehler?

Es ist kein neuer, sondern derselbe, an dem wir immer schon krankten. Wir waren zu gut regiert, darum lernten wir nicht uns selbst regieren. Jetzt, wo alles davon abhängt, daß wir uns zur Selbstregierung fähig erweisen, muß die Folge dieser Veräumnis verhängnisvoll werden. Das alte Bevormundungssystem der Beamten-Bürokratie war wenigstens in ruhigen Zeiten weniger unmittelbar schädlich, weil da doch im einzelnen gesunder Sachverstand waltete, wenn auch in allem von oben nach unten regiert wurde, Volkskraft, eigener Sachverstand und Sachwille, schöpferische Freiheit des Einzelnen viel zu wenig ermutigt, namentlich zur Mitarbeit an der Gestaltung und Sineuusbildung des Ganzen viel zu wenig herangezogen wurde. Jetzt, wo infolge der tausendfachen Fehlgriffe einer im einzelnen nicht unrichtigen, aber den immer höher sich türmenden Schwierigkeiten unserer Lage nicht gewachsenen Oberleitung das ganze System zusammengebrochen ist, stehen wir hilflos da, befreit und doch nicht frei. Die Ketten sind von uns abgefallen, aber innerlich bleiben wir angeleitet, der Selbsttat, die jetzt von uns gefordert wird, unfähig, weil man uns allzulehr daran gewöhnt hat, daß wir sie gar nicht einzusehen brauchten, denn alles geschah für uns, was durch uns hätte geschehen müssen. So bleiben wir, bei allem Scheinauffreier, immer weiter hinter dem zurück, was durch befreite Selbsttat hätte geleistet werden können: die Aufgaben aber wachsen ins Ungemessene; so wurde das Mißverhältnis immer größer zwischen dem, was wir politisch leisteten und was die von Tag zu Tag gefährlicheren Lage verlangte. So etwas geht so lange, bis es eben — nicht mehr geht. So mußte endlich der Einspruch kommen. Nun sollen wir unsern Staat neu bauen. Man versucht es — nach den alten Methoden und übersieht, daß man so nicht nur für die Zukunft die gleichen Gefahren wieder heraufbeschwört, sondern auch den Forderungen des Augenblicks unmaßlich genügen kann.

Vielleicht leuchtet das nicht jedem sogleich ein, daß es die alten Methoden sind, nach denen man den Staat jetzt neu zu bauen im Begriff steht. Die freie Volkswahl, meint man, sei doch eine Errungenschaft, durch die der Staat auf völlig neuen Grund gestellt sei. Ich muß mich zu der Kezerei bekennen; daß ich diesen Glauben nicht teilen, vielmehr in der demokratischen Staatsform, so wie sie heute sich verwirklichen will, die alten Fehler nur verstärkt wiederkehren sehe. Die alte Beamten-Bürokratie war, wie gesagt, wenigstens im Einzelnen, Technischen sachverständig und hat ihre Sache so gut gemacht, wie sie unter dem alten System gemacht werden konnte. Die neue Bürokratie, die der Parteien, tut auch das nicht und kann es gar nicht tun. Denn — sie ist in nichts sachverständig und kann es nicht sein, weil sie gezwungen ist, es in allem sein zu wollen. Es gibt aber keinen allgemeinen Sachverstand, sei es eines Einzelnen oder einer Minderheit, oder einer Mehrheit oder gar der Allheit, es gibt nur einen Sachverstand des Einzelnen, sogar jedes Einzelnen, in seiner Sache, in dem, was er durch eigene Arbeit, solche Arbeit, der er dauernd, wovöglich lebenslang seine Kraft widmet, gründlich kennt und beherrscht. Da allein entwickelt er Einsicht, Wille, Schaffenskraft, die von solchem Mittelpunkt dann auch weiter greift, ihn fähig und willig macht, mit dem andern, ebenso in seiner Sache Sicherem sich zu verständigen und sein Wirken förderlich zu ver-

einigen. So kann von unten auf ein gemeinsames Wirken sich organisch aufbauen; niemals aber kann solches zustande kommen durch ein Bestimmen von oben nach unten über Kopf, Herz und Hand der Einzelnen, vom willkürlichen Zentralpunkt aus über weite, immer weitere Bereiche von Tätigkeiten, die der im Zentralpunkt Stehende nicht selbst aus eigener Erfahrung und eigenem Tun gehörig beherrscht. Die Folge ist, daß die Einzelwirkungen, statt sich zur größtmöglichen Gesamtwirkung zu summieren, sich untereinander so ausgleichen müssen, daß die Gesamtwirkung sich vielmehr mindert. Das ist kaum irgendwo so ersichtlich wie eben im politischen Zusammenwirken nach dem Prinzip der Parteiwahl. Man wählt, sagen wir, zu tausend einen als Vertreter seines politischen Willens. Ungefragt, ob eine Vertretung des Willens überhaupt Sinn hat (eines Volkes duldet keine Stellvertretung), geht so vom Willen jedes Einzelnen auf den einen Vertreter — vielleicht ein Tausendstel über, die Gesamtsumme des vorhandenen politischen Willens dividiert sich also schon insoweit durch tausend. Das ist aber nicht die einzige Bruchteiluna, die dabei stattfindet. Man wählt ja, besonders deutlich (diese Deutlichkeit ist immerhin ein Vorzug) bei der Verhältniswahl, nicht den Mann, sondern das Programm. Auch in seinem politischen Wirken darf der Mann — davon ließe sich noch ein besonders ernstes Vieb fügen — keineswegs seinen vollen Willen einsetzen, sondern nur was davon genau in der Linie des Parteiprogramms liegt und der jeweiligen Parteileitung opportun scheint; daher die bedauerliche Gehalt- und Zwecklosigkeit weit der meisten Parlamentsreden und parlamentarischen Aktionen. Sodann, wie kommt das Parteiprogramm zustande? Etwa durch lebendiges Zusammenwirken aller Parteiangehörigen? Entfernt nicht, sondern es ist die kleine Gruppe Führer, die im allgemeinen sich selbst dazu freier haben und nun durch Mehrheitsbeschluss das Programm festlegen; wobei natürlich wieder jeder von dem, was er möchte, eine Subtraktion zu Gunsten dessen, was die andern Abweichendes wollen, sich gefallen lassen muß. So kommt notwendig etwas heraus, worin einen entscheidenden positiven Willen noch zu erkennen schwer fällt. Einem solchen Programm kann dann begreiflich der einzelne Wähler nur mit ernstem inneren Vorbehalt seine Stimme geben. Das weiß die Partei selbst gut genug und wird dadurch in ihrer Wirkungskraft nur weiter geschwächt. Endlich aber, nachdem die Wahl gefallen ist, geschieht darum noch lange nicht das, um dessen willen man seinen Mann gewählt hat, sondern es entscheidet sich ja nun erst durch Mehrheitsbeschluss im Parlament; wobei wieder im gegenseitigen Abstrich nur irgendein Bruchteil des durch die Partei dargestellten Minimums von politischem Willen in Aktion umgesetzt wird; ein Bruchteil von Bruchteilen mehrfach gebrochenen Willens. . . . Es ist gar kein Wille mehr, es ist die Willenlosigkeit der Gesamtheit, die so ihren Ausdruck findet. Das ganze, das dabei herauskommt, ist sozusagen mit negativem Vorzeichen zu lesen, es drückt bestenfalls aus, was die Nation nicht will, nicht, was positiv ihr Wille ist.

Aber wie soll es denn anders gemacht werden? wird jeder fragen. Wie will man Mehrheitsbeschlüsse vermeiden, wenn überhaupt eine gemeinsame Aktion zustande kommen soll? Auch wo weitgehende Selbstregierung besteht, wie etwa in der Fakultät einer Hochschule, ist es denn da wesentlich anders? Gewiß überall gilt es: Soviel Köpfe, soviel Sinne. Aber es gibt doch so etwas wie z. B. Wissenschaft. Zwar auch da hat jeder seine Ueberzeugung und verteidigt sie vielleicht mit großer Zähigkeit. Aber erstens, wenn ihm nur klar und streng bewiesen wird, es ist nicht so, so wird er es endlich abgeben. Und dann: wenn man sich nicht einigt, so bleibt die Sache eben im Stadium der Frage, der Hypothese, des Versuchs; der Versuch aber muß endlich zur Entscheidung führen. Und so gibt es einen sicheren Fortschritt der Erkenntnis. So ist es in allem, wo Sachen rein dem sachlichen Urteil der Sachkenner unterliegen. Jede wissenschaftliche, jede technische Errungenschaft erobert deswegen in kurzem die Welt. Selbst von aller edlen Kunst oder Dichtung gilt ähnliches. In der Politik dagegen gibt es fast nur vergebliche Anläufe und Umstürze; etwa wie in der alten unkritischen Metaphysik oder vornehmlich in der Naturforschung. Warum? Weil da nie rein über die Sachen von gewiegten Sachkennern geurteilt und nicht nach sicherer Methode von unten, vom unmittelbaren Tatsachenrund aufwärts gebaut, sondern von irgendeinem willkürlich gewählten oberem Punkte herab in Dausch und Bogen etwas festgelegt wird, dem nachher die Tatsachen sich anbequemen sollen. Der Grund des Fehlers ist dabei auffallend entbrechend dem der alten Metaphysik. Die Rolle, welche dort die tote, zeugungsunfähige begriffliche Formgebung spielte, spielt sie auch hier. Die schöpferische, weil von sicherer Tatsache aus im wohlgeprüften Fortgang immer von Tatsache zu Tatsache die umfassenderen Zusammenhänge erst aufbauende Synthese wird lahmagelegt durch die rückwärts gewandte, nur Haltpunkte setzende, die lebensdienliche Fortschreibung stillstellende Analyse. Die Substanz der Sache verflüchtigt sich in der leeren äußerlichen Formung. Eine solche ist ja nicht überhaupt zu entbehren, aber sie ist etwas durchaus Untergeordnetes, aus sich gar nicht Lebensfähiges, geschweige Schöpferisches, sondern nichts als Krücke, darübergehender Haltpunkt. Wird das verkannt, macht diese durchaus nur dienende Funktion sich die Herrschaft an, dann wird die Substanz der

Da möchte der Sanges Heiliger: Da wenn du es auch